

In: Die Schwerkraft der Berge. 1774-1997. Ausstellungskatalog Kunsthalle Krems; Basel Frankfurt am Main 1997, S. 231–234.

Hartmut Böhme

### **Kontroverspredigt der Berge.**

Für unser Körpergefühl stehen nicht viele Richtungen zur Verfügung: vor und hinter, rechts und links von uns, unter und über uns. Es sind dies die horizontalen und vertikalen Orientierungen im Raum, aber auch im Haus der sprachlichen Symbole. Da der Mensch ein Landtier ist und seine Geschichte mit der Besiedlung flacher Gebiete anhub, scheinen ihm die Tiefen und Höhen weniger natürlich als die horizontalen Erstreckungen. Von den letzteren ist diejenige 'hinter uns' immer ein wenig unheimlich: was sich hinter unserem Rücken abspielt, außerhalb unseres Sehfeldes, weckt die Angst vor unbestimmten Gefahren. Das Ohr muß dann ersetzen, was dem Auge entgeht. Die Sprache bewahrt alte Gefahren im Gedächtnis: jemanden zu hintergehen, in einen Hinterhalt zu locken, gar hinterrücks zu überfallen, oder wie Hagen den Siegfried meuchlings von hinten an seiner einzig verwundbaren Stelle zu treffen - dies sind Spuren dessen, was als hintertriebene Heimtücke gilt, während es dem Feldherrn als strategische Schläue angerechnet wird, wenn er die feindlichen Reihen umgangen hat und diese vom Rücken her angreift. Von Cannae über den Schlieffen-Plan bis zu den Kesselschlachten des II. Weltkriegs reicht der martiale Mythos der listigen Überwindung des von hinten überraschten Gegners. Wer souverän bleiben will, hält sich den Rücken frei. Hinten, noch immer, ist unsere Siegfrieds-Stelle, das Alpha Privativum, das in seiner Geheimnishaftigkeit ebenso sehr das Privatissime unseres Selbst wie dessen tiefste Verletzlichkeit verbirgt. Man geht nicht fehl, den Schrecken und die Plötzlichkeit mit dem hinterrücks überfallenden Bann der Glieder und ihrer Motilität zu verbinden. Der Partisan muß dies nutzen als seinen einzigen Vorteil dem überlegenen Feind gegenüber.

Unlängst reproduzierte eine deutsche Tageszeitung ein Foto von 1919: "französischer Alpen-Tank" bringt "Vergnügungsreisende zu den höchsten Gebirgsspitzen" - ein Jahr nach dem Ende des I. Weltkriegs, der die Premiere des Panzers bescherte. Man ahnt etwas davon, daß der Frieden die Fortsetzung des Krieges in

anderen Formen ist. Bergenthusiasmus und Kriegsbegeisterung lagen nah beieinander. Niemand hatte genauer begriffen als der Alpenkenner Robert Musil, daß das "Sommererlebnis 1914" und der Höhenrausch geheime Verwandtschaften aufwiesen: beide erwachsen dem Überdruß an der zivilen Welt. Dies war nicht immer so, wohl aber, seit im 19. Jahrhundert die Sprache des Alpinismus martialisch und heroisch wurde (B. Tschöfen). In den kulturellen Raumorientierungen wurde die Vertikale dominant. Die Horizontale der Welt war erschöpft, die Erde verteilt. Männer bewiesen sich als Gipfelstürmer. Der Kampf mit der Höhe wurde zum Topos. Im Ringen mit dem Berg wurden Siege erfochten, Opfertage abgefordert, Niederlagen erlitten -: sprachlich sind es nur Schritte von hier nach Verdun. Auf den Gipfeln wurde längst nicht mehr fromme Demut geübt, sondern der Triumph des narzißtischen Größenselbst gefeiert, das sich aus den Niederungen der Städte erhoben hat und im Nimbus der Erhabenheit wiegt. Der Bürger als Held, nicht oben geboren, sondern ein herkunftloser Emporkömmling aus dem Niemandsland der Ebenen, fand für seinen innersten Antrieb, den Aufstieg, der einzig als Fortkommen galt, im Bergsteigen ein scheinbar naturnahes, in Wahrheit der kapitalistischen Mobilisierung entstammendes Symbol.

Der bergsteigende Tank freilich läßt ebenso wie zuvor die Montgolfiere, der Zeppelin und dann das Flugzeug oder, hinsichtlich der Berge, die Seilbahn jene Arbeitsdisziplin ersparen, die im bürgerlichen Ethos vor den Erfolg gesetzt ist. Es war die Hohlform des martialen Heroismus und des diesem entlehnten zivilen Willens zur Macht, doch umso geeigneter, nunmehr das Höhengefühl touristisch und kulturindustriell ebenso zu verbreiten wie auszubeuten. Angesichts der perfekten technischen Erschließung der Gebirge ist es heute unvorstellbar, daß die Schönheit der Gipfel sich nicht anders preisgeben soll als durch

ausdauerndes Training, höchste Selbstkontrolle und asketische Bändigung des inneren Schweinehunds, der auf Lust ohne Last aus ist. Wahrhaft entlastet schwebt der Jedermann in die Höhe, erlebt, uniform im dernier cri, auf Hightech-Skiern den Tempothrill, der den im Alltag von Papier- und Verkehrsstau erschlafften Nerven wieder Spannung vermitteln soll. Irgendwo im weniger technisch und gastronomisch erschlossenen Seitental proben die letzten Mohikaner und Rousseauisten der Höhe auf fellbespannten Skiern – nicht den Aufstand, sondern kosten, exklusiver als Kreti und Pleti nebenan, aufsteigend ihren eigenen Aufstieg nach: diese Anwälte, Ärzte, Prokuristen und Professoren.

Mit Trauer ums Verlorene beobachtet man heute nicht nur die reale Zerstörung der Alpen, die von Tunnels unterhöhlt, von mächtigen Trassen überspannt, von Autolawinen überrollt, von schrillfarbenen Mountainbikern durchwimmelt, von Hotel- und Renditesiedlungen verhunzt, von den Skimillionen umschlungen und plattgewalzt werden – dort, wo Nietzsche gestern noch sagen konnte: "Hier wohnen *meine* Musen". In einem damit schmerzt auch der Untergang von kulturellen Symbolwelten, in denen seit Urzeiten die zwischen Schauer und Heiligung changierende, ebenso religiöse wie ästhetische Achtung der Gebirge aufbewahrt war. Sie ist zur Werbeästhetik mutiert.

Historisch kaum einen Wimpernschlag und doch fremdartig und unvorstellbar weit zurück liegen die ergriffenen Schilderungen, welche die Alpen-Reisenden, vielleicht nur auf dem Weg nach Italien, am Ende des 18. Jahrhunderts hinterlassen haben. Sie stehen im Bann der Ästhetik des Natur-Erhabenen, welches die Nachfolge der religiösen Erhabenheit angetreten hatte. Menschenleere Wüsten und Meere mit wilden Küsten, schroffe Felsmassen und dräuende Abstürze,

auftragende Gipfel und die entfesselten Elemente wurden gezielt aufgesucht, um im Angesicht einer gewaltigen, (noch) nicht beherrschten Natur die "Grenzen der Menschheit" zu erfahren oder auch, bei aller physischen Kleinheit, sich als überlegenes Vernunftsubjekt innezuwerden – wie es Kant wollte.

So berichtet 1780 Wilhelm Heinse seinem Gönner Ludwig Gleim von einer Ehrfurcht weckenden Geistbegegnung am Gotthard. Sie stellt eine kulturgeschichtliche Schwelle dar zwischen der archaischen Tradition, in welcher die Berge als privilegierte Orte göttlicher Offenbarung gelten konnten, und einer säkularen Ästhetik, welche noch den heiligen Schauer angesichts der Gott-Natur kennt und doch schon die Stichworte bereitstellt für die touristische und medientechnische Verfügbarmachung der Gebirge. So glaubt sich der nächtliche Wanderer Heinse, dem wirklich noch Fußsteige und Gedankengänge ineinsfielen, auf dem Gotthard am "Ende der Welt", angelangt im "Gebeinhaus der Natur": "Statt der Totenknochen liegen ungeheure Reihen von öden Steingebürgen, und in den tiefen Tälern auf einander gehäufte Felsentrümmer da. ... Schauer wie ein Erdbeben gingen durch mein Wesen." Nur weil Heinse entgeht, daß er hier der alten anthropomorphisierenden Parallelität geophysiologischer Gefüge mit der menschlichen Anatomie aufsitzt, kann er sich unmittelbar zur Natur und mithin in den Vesten des Ich aufgerüttelt wähnen, bereit für die Epiphanie des mächtigen Genius der Natur: wie der Erdgeist in Goethes "Faust I" den ungläubig-gläubigen Protagonisten, so stutzt der Gotthard den Reisenden aufs Maß seiner irdischen Kleinheit zurück. Also spricht der "Berggeist" zum thüringschen Provinzler:

"Auch hier war einmal ein Eden, schöner als Genf und Vevay in dem bezaubernden Tale, wo der wilde Rhodan von seinen Stürmen ausschnaubt, und in süßem

Schlummer heiter hin wallt; und schöner als die Gefilde, wo die Provenzalerin schon zum Schlag der Trommel tanzt. Ich stieg als einer der ersten aus den Wassern hervor, und unter den kühlen Schatten meiner Pomeranzenwälder pfl egten die neugeborenen Kinder der Erde der jungen Liebe. O goldner Traum meiner Jugend in viele tausend Jahre hinein... Kannst Du glauben, daß ich immer Fels war, ohne Pflanze, Halm und Staude? und siehst du nicht, daß jeder grüne Berggipfel auch nach und nach so wird? Aber ich bin so alt, als dein Schmetterlingskopf mit seinem weichen tagdauernden Hirn nicht auszudenken vermag. Zwar bin auch ich aus einem Element ohne Größe ... einer der gewaltigsten Körper der Erde geworden, der noch jetzt mit seinen Knochen die Furka und den Grimselberg, das Wetter- und Schreckhorn hinunter ungeheuer da liegt... Ich bin der Anfang und das Ende. Erkenn in mir die Natur in ihrer unverhüllten Gestalt, zu hehr und zu mächtig und heilig, um von euch Kleinen zu euren Bedürfnissen eingerichtet und verkünstelt und verstellt zu werden. Jedes Element ist ewig wie die Welt, und kann weder erschaffen noch vernichtet werden; und alles andre wird und ist und vergeht... Nun geh hin, dir ist das Evangelium gepredigt!"

Wahrlich eine seltsame Mischung aus neuheidnischer Kontroverspredigt der Natur und Geologieunterricht am Gotthard! Unschwer ist zu erkennen, daß Heinse hier Vorstellungen aufnimmt, wie sie der berühmte Thomas Burnet (*Telluris theoria sacra*, 1689/91) entwickelt und noch der junge Leibniz (*Protogaea*, 1693) vertreten hatten: die schroffen Ungestalten der Gebirge sind erdgeschichtliche Ruinen einer globalen Katastrophe, der Sintflut nämlich. Nach Abfluß der Wasser trat die allüberall gebrochene, wüst aufgetürmte und zerklüftete, ehemals jedoch in harmonischer Kreisgestalt gefaßte Erdkruste erschreckend vor Augen. Gebirge sind für Burnet die Erinnerungsmale einer metaphysischen Verwerfung im

Verhältnis zwischen Mensch und Gott, darum im Betrachter Schauer und Schrecken auslösend, weil gemahnend an die alte Erbschuld.

Weit entfernt ist diese protestantisch zerknirschte Geologie von der noch älteren Überlieferung, welcher die unnahbaren Gebirge als Wohnsitz der Götter (Olymp) oder als Stätten singulärer Erleuchtung und der Begegnung mit Gott (Sinai, Ararat) galten. Das schrundige Antlitz der Terra, wie es Burnet im allegorischen Denkbild der Erd-Ruine entwirft, entspricht eher dem gegenläufigen Strang, wonach Gebirge Ort der Versuchung, Sitze verlockender und drohender Dämonen, düstere Stätten von Strafen (Prometheus) und gräßlicher Rituale (Hexensabbat) seien.

Heinse's Berggeist folgt zwar der Burnet'schen Genealogie der Berge aus der in der Sintflut kollabierten Erdkruste. Doch fügt er zwei für das Dixhuitième charakteristische Neuerungen hinzu: dies ist zum einen die Dimension der Tiefenzeit, wie sie der Tendenz zur Temporalisierung des Wissens (S. J. Gould, W. Lepenies) entspricht: diese hatte zwischen Burnet, Charles Buffon (*Allgemeine Historie der Natur...*, 1750-74) und dem Geologen James Hutton (*Theory of Earth*, 1788) zu einer wahren Explosion der zeitlichen Horizonte der Erdgeschichte geführt. Davon wurde – nicht allein bei bei Heinse, sondern ebenso bei Herder, Goethe, Hölderlin, Alexander v. Humboldt – die ästhetische Wahrnehmung der Berge geprägt: ihr Erhabenes ist nicht mehr nur ein Effekt ihrer Größe, sondern vor allem davon, daß sie uralte Zeugen primordialer Erdentstehung sind. Gebirge sind, wie Heinse sagt, "Ruinen der Schöpfung": in Form von Petrefakten und Fossilien tragen sie die Spuren uralter Vergangenheit wie ein dingliches Archiv. Sie erinnern ferner daran, daß das Steinerne durch alle erdgeschichtlichen Revolutionen hindurch in uns Ephemeriden "ein hohes Gefühl von ewiger Festigkeit"

rechtfertigt (Goethe aus der Schweiz an Ch.v. Stein, 3.10.1779) . Eben das Schauerlich-Schreckliche der Gebirge, ihr Totes und Skeletthaftes verleiht - wie die Knochen dem Leib - der Erdgestalt ihr Festes und Tragends, dessen unser Lebensgefühl, ausgesetzt den Kontingenzen der Geschichte, so sehr bedarf-: weswegen denn auch, wie sich 1755 in Lissabon schockartig erwies, Erdbeben auf die Zeitgenossen so verstörend wirkten.

Zum anderen sind Gebirge unverlierbare Zeugen eines Paradieses, das die Natur für den Menschen einmal gewesen ist. Die Gebirge können so das Bild einer unverfügbaren, erhabenen wie *zugleich* menschenfreundlichen Natur aufnehmen. Ihre Ferne zur städtischen Zivilisation sichert ihnen vorübergehend den symbolischen Sinn, zu eben der desorientierten und verkünstelten Kultur den kritischen Einspruch ins Bild zu setzen. Seit Albrecht von Haller ist die Bergwelt identisch mit versöhnter Natur und befriedeter Gesellschaft. Darin besteht, über ihre imposante Statur und ihr unerschöpfliches Alter hinaus, ihre neue Dignität, die sie zur ästhetischen wie moralischen Wertschätzung tauglich macht. Überdeutlich klingt bei Heinse die Kulturkritik à la Rousseau an, wenn er die Gebirge gegen jede zivilisatorische Vernutzung unter Tabu stellt. Gebirge sind Freizonen ästhetischer wie ethischer "Erziehung des Menschen", während der Freihandel in den Ebenen seine sozialen Verwüstungen anrichten mag. Doch diese Zeichen der Freiheit und Schönheit, welche dem Menschen auf den Gipfeln, ihn sittlich wie ästhetisch hebend, winken, führen innerhalb weniger Jahrzehnte dazu, daß die Alpen zum Tummelplatz des frühen Massentourismus werden – wie zeitgleich nicht anders die Meeresküste, welche vom Grenzsaum des Unendlichen (C. D. Friedrich: *Der Mönch am Meer*) zum ruborierenden Sanatorium für die zivilisationsgeschädigten Stadtbürger und Décadents

mutiert. Eine vertrackte Dialektik der Geschichte führt dazu, daß dieselben Gründe, die Heinses Gotthard-Geist zu einem frühen Prediger des Gebirgsschutzes werden lassen, eben diese Gebirge den zerstörerischen Folgen des Tourismus preisgeben.

150 Jahre später läßt Musil eine modische Badegesellschaft auf Sylt, angesichts der Verfolgung und Tötung eines Häschens durch einen Fox von "wetterharter Bergart", in einen archaischen "Blutrausch" versinken (in der Erzählung "Hasenkatastrophe"). Dabei geschieht eine seltsame Metamorphose der Landschaft: die "flach auf dem Meer schwebende Insel" läßt "an die großen Kare und Tafeln im Hochgebirge" denken: "Die schädelgelben, vom Wind geglätteten Dünen sind wie Felsenkränze aufgesetzt. Zwischen ihnen und dem Himmel ist die Leere der unvollendeten Schöpfung. ... Eine Erinnerung aus der Geographiestunde wird lebendig: Insel – eigentlich stehen wir da auf der Kuppe eines hohen Meerberges?"

Der Mord, dem die Badegäste gebannt beiwohnen, ist "wie die Untiefen eines Meeresbodens, aus ungeheurerer Tiefe emporgestiegen". Es ist wieder Krieg. Eine "Atmosphäre menschenfresserischer Worte umgab uns". Dies hängt aufs engste mit dem Umschlag der mondänen Badeinsel in wilde Natur zusammen. Die schmale Schicht der Zivilisation wird in Tiefe und Höhe zugleich unterfangen und aufgerissen. "Ja", so erschrickt der Erzähler über sich selbst, "gar nicht gesund, sondern wahrhaft geisteskrank erweist sich die Natur im Hochgebirge und auf kleinen Inseln." Im Nu löst sich der Firnis der Kultur auf und die "Hasenkatastrophe" wird zu einem Modell in jenem Schema, in welchem Burnet die Erdkruste kollabieren und die arma Terra in einen Exzess der Gewalt versinken sah. An den Randzonen der Zivilisation, wo Abgründe und eruptive Erhöhungen sich auftun, ist, selten genug, noch etwas erfahrbar vom schwarzen

Abyssus: er ist das umgekehrte, invertierte Gebirge in uns, das, wie es auch Sigmund Freud lehrte, scheinbar resistent ist gegen alle Verfriedlichung der Kultur und den dunklen Grund abgibt für Mordlust und Krieg. Sie sind nur scheinbar stillgestellt, wenn wir die ewige Ruhe von Hochgebirge und Meer aufsuchen, uneingedenk der unheimlichen Tiefen in uns und außer uns. Die Vertikale ist unser Problem.